Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 95 (1969)

Heft: 44

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Das Licht unter dem Scheffel

Viele Leute – und besonders solche, die die Bedeutung einer Stadt an der Zahl ihrer Nachtlokale, Theaterskandale und Kriminalaffären zu messen pflegen – nennen Bern mit gutmütiger Herablassung eine Provinzstadt. Sie sei zwar recht hübsch, vom städtebaulichen Standpunkt aus, sagen sie, begnüge sich aber damit und nütze die Möglichkeiten, die ihr auf touristischem Gebiet offenständen, nicht aus. Sie stelle ihr Licht unter den Scheffel.

* * *

Wenn Sie mich fragen: Es gibt Städte, die mehr von sich reden machen als Bern, und trotzdem möchte ich meinen Wohnsitz nicht verändern. Klar, ich bin ein Spießer, einer von denen, die sich schon am Anblick des Scheffels freuen, weil sie wissen, was für ein Licht darunter ist. Es gefällt mir in Bern wie nirgendwo anders, und was die Touristen betrifft, so scheint mir zur Reisezeit, es gebe ihrer gerade genug in unseren Gassen. Möglich, daß man noch mehr anlocken könnte, und das brächte mehr Geld in die Stadt. Aber excusez: Ist das eigentlich ein entscheidendes Argument? Könnte man sich nicht auch eine Gastfreundschaft vorstellen, die nicht mit Gewinnabsichten verbunden ist? Nur eben, ich kann mir solche Sprüche wohl leisten, denn ich bin weder im Gastgewerbe noch im Souvenirhandel tätig.

* * *

Bern verkaufe sich schlecht, sagt man. Das haben wir gerade Ende September wieder einmal bewiesen. Da fand bei uns ein Internationales Militärmusik-Festival statt, das so großartig und wunderschön war, daß einem fast das Augenwasser kommt, wenn man daran zurückdenkt. Die besten Militärkapellen aus neun Ländern beiderseits des Atlantik, von der berittenen Garde Républicaine über die pelzbemützten Briten bis zu den swingenden, von einem lausbübisch schmunzelnden Neger angeführten Amerikanern. Musik und Farben in unserer beflaggten, in der goldenen Herbstsonne erstrahlenden Altstadt: ein Schauspiel, mit dem man sogar aus Australien Besucher hätte herbeilocken können. Und was taten wir? Wir machten keine nennenswerte Reklame außerhalb unserer näheren Umgebung. Trotzdem kamen viele Tausende von Auswärtigen nach Bern, meist Freunde der Blasmusik, die aus der Fachpresse von diesem Anlaß gehört hatten. Es war ein einziges Volksfest; die Berner begeisterten sich für die musizierenden Gäste, die Gäste waren von Bern begeistert. Mit geschickter Werbung hätten wir wohl die doppelte Besucherzahl erzielen können; beim nächsten Festival, das nun alle zwei Jahre stattfinden soll, werden es vermutlich so viele sein. Ob es aber dadurch schöner werden wird? Einträglicher sicher.

* * *

Zugegeben: Bern verkauft sich schlecht.

Aber ist es eigentlich ein so erstrebenswertes Ziel, sich zu verkaufen?

Es gibt dafür noch ein anderes Wort, ein Fremdwort. Sie finden es im Fremdwörterbuch irgendwo zwischen Proletariat und Prothese.

Der beredte Berner

Ein Fernkurs für Anfänger in 10 Lektionen

(Ausschneiden, aufbewahren!)

Lektion 6:
Das falsche Geschlecht

Klingt wie ein Schwedenfilm, ist aber eine sprachliche Untersuchung. Und wenn ich ‹falsch› sage, dann bedeutet das ‹nicht so wie im Schriftdeutschen› und ist somit eher ironisch gemeint, denn solange noch nicht alle Schweizer ‹im Urlaub ein Photo›, sondern ‹in den Ferien eine Photo› machen, bilden wir Schweizer noch eine Sprachgruppe, für die der Heilige St. Duden nicht das Maß aller Dinge ist.

Aber wir sind ja beim Berndeutschen. Auch hier gibt es merkwürdige Abweichungen vom grammatischen Geschlecht, die zum Teil auf das Mittelhochdeutsche zurückgehen und damit die Bodenständigkeit unserer Muttersprache bezeugen, zum Teil aber auch durch bestimmte Umstände erklärbar sind. Letzteres trifft vor allem beim Kursaal zu. Der Berner geht nicht ‹i Kursaal›, sondern ‹i ds Kursaal›. Wie muß dieses sächliche Geschlecht einem Außenstehenden komisch vorkommen! Bestimmt weiß auch nicht jeder Berner, warum er ‹ds Kursaal› sagt. Auch ich bin nicht ganz sicher; aber ich habe wenigstens eine Erklärung, die einleuchten dürfte: Der Berner Kursaal befindet sich in erhöhter Lage auf dem sogenannten Schänzli und wurde früher zur genaueren Ortsbezeichnung ‹Kursaal Schänzli› genannt. Das sächliche Geschlecht von ‹Schänzli› scheint so stark gewesen sein, daß man sagte: «Mir göh i ds Kursaal Schänzli», und als man dann allmählich das Schänzli fallen ließ, hieß es aus lauter Gewohnheit oder vielleicht sogar aus einer gewissen Zärtlichkeit heraus: «Mir göh i ds Kursaal.»

Ob auch ‹ds Chöchi› (die Köchin) aus Zärtlichkeit ein Neutrum wurde, kann ich nicht sagen. ‹Ds Garaasch› ist ebenfalls sächlich und damit näher beim französischen Maskulinum als beim unerklärlichen schriftdeutschen Femininum. Wir sagen auch ‹ds Sand›, ‹ds Täller› und ‹ds Vase›, ohne zu wissen, warum. Daß an einer Hochzeit weder die Braut noch der Bräutigam die Hauptrolle spielt, sondern beide ein Ganzes bilden, drücken wir dadurch aus, daß wir ‹ds Hochzyt› sagen.

Das erinnert mich daran, daß wir auch das Instrument zur Zeitmessung, die Uhr, als Neutrum betrachten: die heimelige Wanduhr heißt bei den Berner ‹ds Zyt›. Die stolze Fahne dagegen ist männlich: ‹der Fahne›, und wenn der Wind geht, sprechen wir von der bewegten Luft und geben ihr das starke Geschlecht: ‹der Luft, der Bysluft›. Bei ‹Bank› ist wohl die Bemühung mit im Spiel, den Unterschied zwischen Geldbank und Sitzbank deutlich zu machen: «Me hocket vor der Kantonalbank uf mene Bank.»

Das alles ist höchst eigenartig, und meine Erklärungen treffen wahrscheinlich weit daneben. Aber warum soll man eigentlich immer alles erklären wollen? Ich nehme auch einfach zur Kenntnis, daß die Sankt Galler ‹Schpitool› sagen, wo doch ‹Schpital› viel besser einleuchtet. Warum sollte man nicht? Und bevor wir solchen Dialektproblemen nachgrübeln, sollte vielleicht der Bundesrat ein nationales Geschlechtsprobleme lösen, das mich seit meiner frühesten Jugend beschäftigt: Sagt man eigentlich ‹der Tessin› oder ‹das Tessin›?

(Wird fortgesetzt)

«SKI-JO-JO» WENGEN

Der Abfahrts-Fächer Wengen–Männlichen–Wengernalp wird im nächsten Winter mit 4 Sessel- und 8 Skiliften ausgerüstet sein (neu: 3 Sessellifte und 1 Skilift). Neu für Wengen: Hallenschwimmbad.

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbüro Wengen
Tel. 036 / 3 44 41/ 42, 3823 **Wengen**

Ein Berner namens Ruedi Breiter

war gegen alle Fremdarbeiter
und glaubte dies den Nachbarkreisen
am besten dadurch zu beweisen,
daß er des Hauses Wand, die kahle,
mit Schweizerkreuzen übermale.

Als Maler engagierte Breiter
ein halbes Dutzend Fremdarbeiter.